

II. An meine Muse.

Sey erhoben von mir, deiner dankbaren Schülerin, o du Erstgebohrne
 meiner jugendlichen Phantasie, und meiner aufwallenden Empfindung, sey er-
 hoben, o Muse, du zum Trost mir Erkohrne, die du das Einerley meiner nebs-
 lichten Frühlingstage mit sanfter Helle verklärst! — In Grazien-Kleide der
 Natur, in gefälliger Schmucl der Unschuld erscheinst du, ein lichtiges Rosens-
 gewölk am Horizont meiner Jugend; die reinste Freude meines Herzens, dank
 ich dir, meiner trauten Gespielin! — bald, als das Echo meiner geheimen Klä-
 gen, gabst du meinem Schmerz einen lindernden Ausdruck, und selbst das Miß-
 getön im menschlichen Leben zauberte deine Laute mir zum harmonischen Ac-
 cord — bald als die Theilnehmerinn meiner Wonne, schwebtest du lächelnd in
 dem Raum meiner Gedanken, flügeltest meine Seele empor mit den süßendes-
 sten Schwärmereien, daß ich luftwandelnd umher ging in dem Aether des Him-
 mels, und höhere Wesen meiner unsichtbaren Gespielen begrüßte. — Jes-
 des Gefühl meines unentweiheten Herzens, jede Empfindung an mütterli-
 chem Busen der schönen Natur, jedes Leiden im Dornenpfad meines Lebens,
 besang dein schüchtern laut werdender Ton ein einsames Lied von schwachen
 Saiten. — Du lehrtest mich singen; liebe Klang von meiner Laute, und für
 (vor) dem hohen Thron des Allbeherrschers legte ich die frühzeitigen Opfer
 der Anbethung — die Erstlinge des frommen Gefühls! — Nicht der mühsa-
 men Bearbeitung der Kunst, noch irgend einem weitschweifigen Unterricht,
 dankst du, die du unter Blumen gebohren wardst, wie der zärtliche Zephyr,
 du meine ländliche Muse, deine unbeträchtliche Existenz. Natur ist deine Mut-
 ter, und Gefühl dein Vater; gute Dichter erzogen dich bey dem stillen Be-
 wundern ihrer Werke, ein Blumenthal war deine Wiege, — und so wuchst
 du auf wie das Veilchen im stillen Moose, ohne Bemerkung, und ohne Ehr-
 geiz. — Nie war es dein Wille, daß die Welt, mit wichtigern Geschenken
 des Helikons begabt, dein Auditorium seyn sollte — nur mich wolltest du
 freuen, und trösten — u. wie oft gelang es dir in der Einsamkeit meines kleinen
 Museums, in der Entfernung bey meinen Lieben und Freunden, in der mes-
 lancholischen Dunkelheit meiner Gartenlaube! — wie oft wischtest du die Zähre
 von meinen Wangen, die — schwach und menschlich — dem Wankelglück floß!
 wie oft entwölktest du mir Gegenwart und Zukunft, wenn ich im Mondens-
 glanz umher wankte unter den säuselnden Gipfeln eines ehrwürdigen Eichen-
 haines, und der Ausblick zu dem Vater der Natur mir so herzerquickend war!
 — Ach, dann rührtest du schnell und feurig meine Seele, gabst mir Ausdrüs-
 se meiner Empfindungen, ich sang — von Gott, der auch auf das Loblied
 der